

## Leseprobe



### **Wenn der Himmel lacht**

Unterhaltsame Geschichten & Gedanken

80 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden,  
farbig gestaltet, mit zahlreichen Farbfotos

**ISBN 9783746244334**

Mehr Informationen finden Sie unter [st-benno.de](http://st-benno.de)

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

©St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2015

## Wanderlust

Die Zeit, sie orgelt emsig weiter,  
sein Liedchen singt dir jeder Tag,  
vermischt mit Tönen, die nicht heiter,  
wo keiner was von hören mag.  
Sie klingen fort. Und mit den Jahren  
wird draus ein voller Singverein.  
Es ist, um aus der Haut zu fahren.  
Du möchtest gern woanders sein.  
Nun gut. Du musst ja doch verreisen.  
So fülle denn den Wanderschlauch.  
Vielleicht vernimmst du neue Weisen,  
und Hühneraugen kriegst du auch.

*Wilhelm Busch*



# Wenn der Himmel lacht

Unterhaltsame  
Geschichten  
& Gedanken

**benno**

# Inhaltsverzeichnis

Wilhelm Busch Wanderlust **2**

## Von der Kunst des Reisens

- Kurt Tucholsky Die Kunst, falsch zu reisen **8**  
Walter Benjamin Abreise und Rückkehr **13**  
Ephraim Kishon Ein abstrakter Strafzettel **15**  
Eugen Roth Der Urlaub **18**  
Unbekannt Stiefel putzen **20**  
Kurt Tucholsky Reisen bildet **21**  
Joachim Ringelnatz Tragik **22**  
Kurt Tucholsky Riviera **23**

## Mit Kegel, Kind und ...

- René Goscinny Bei uns entscheidet Papa **30**  
Umberto Eco Wie man Eis isst **36**  
Wolf von Schilgen Die Urlaubsreise **39**  
Jaroslav Hašek Bringen wir den Kindern bei, die Natur  
zu lieben! **48**  
Arthur Schnitzler Blickwinkel **58**  
Antje Rösener Das blaue Wunder: vom Humor **59**

## Auch die Rückkehr will gelernt sein

- Wolf von Schilgen Der Dia-Abend **64**  
Theodor Fontane Tu' ich einen Spaziergang machen **72**  
Heinrich Böll Anekdote zur Senkung der  
Arbeitsmoral **73**

## Von der Kunst des Reisens

---

Nirgends strapaziert sich  
der Mensch mehr  
als bei der Jagd nach Erholung.

*Laurence Sterne*



## Die Kunst, falsch zu reisen

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,  
den schickt er in die –  
„Alice! Peter! Sonja!  
Legt mal die Tasche hier in das Gepäcknetz, nein, da!  
Gott, ob einem die Kinder wohl mal helfen!  
Fritz, iss jetzt nicht alle Brötchen auf!  
Du hast eben gegessen!“  
– in die weite Welt!

Wenn du reisen willst, verlange von der Gegend, in die du reist, alles: schöne Natur, den Komfort der Großstadt, kunstgeschichtliche Altertümer, billige Preise, Meer, Gebirge – also: vorn die Ostsee und hinten die Leipziger Straße. Ist das nicht vorhanden, dann schimpfe.

Wenn du reist, nimm um Gottes willen keine Rücksicht auf deine Mitreisenden – sie legen es dir als Schwäche aus. Du hast bezahlt – die andern fahren alle umsonst. Bedenke, dass es von ungeheurer Wichtigkeit ist, ob du einen Fensterplatz hast oder nicht; dass im Nichtraucherabteil einer raucht, muss sofort und in schärfsten Ausdrücken gerügt werden – ist der Schaffner nicht da, dann vertritt ihn einstweilen und sei Polizei, Staat und rächende Nemesis in einem. Das verschönt die Reise. Sei überhaupt unliebenswürdig – daran erkennt man den Mann.

Im Hotel bestellst du am besten ein Zimmer und fährst dann anderswohin. Bestell das Zimmer nicht ab; das hast du nicht nötig – nur nicht weich werden.

Bist du im Hotel angekommen, so schreib deinen Namen mit allen Titeln ein ... Hast du keinen Titel ... Verzeihung ... ich meine: Wenn einer keinen Titel hat, dann erfinde er sich einen. Schreib nicht: „Kaufmann“, schreib: „Generaldirektor“. Das hebt sehr. Geh sodann unter heftigem Türenschielen in dein Zimmer, gib um Gottes willen dem Stubenmädchen, von dem du ein paar Kleinigkeiten extra verlangst, kein Trinkgeld, das verdirbt das Volk; reinige deine staubigen Stiefel mit dem Handtuch, wirf ein Glas entzwei (sag es aber keinem, der Hotelier hat so viele Gläser!) und begib dich sodann auf die Wanderung durch die fremde Stadt.

In der fremden Stadt musst du zuerst einmal alles genauso haben wollen, wie es bei dir zu Hause ist – hat die Stadt das nicht, dann taugt sie nichts. Die Leute müssen also rechts fahren, dasselbe Telefon haben wie du, dieselbe Anordnung der Speisekarte und dieselben Retiraden. Im Übrigen sieh dir nur die Sehenswürdigkeiten an, die im Baedeker stehen. Treibe die Deinen erbarmungslos an alles heran, was im Reisehandbuch einen Stern hat – lauf blind an allem andern vorüber, und vor allem: Rüste dich richtig aus. Bei Spaziergängen durch fremde Städte trägt man am besten kurze Gebirgshosen, einen kleinen grünen Hut (mit Rasierpinsel), schwere Nagelschuhe (für Museen sehr geeignet) und einen derben Knotenstock. Anseilen nur in Städten von 500.000 Einwohnern aufwärts.

Wenn deine Frau vor Müdigkeit umfällt, ist der richtige Augenblick gekommen, auf einen Aussichtsturm oder

auf das Rathaus zu steigen; wenn man schon mal in der Fremde ist, muss man alles mitnehmen, was sie einem bietet. Verschwimmen dir zum Schluss die Einzelheiten vor Augen, so kannst du voller Stolz sagen: Ich habs geschafft.

Mach dir einen Kostenvoranschlag, bevor du reist, und zwar auf den Pfennig genau, möglichst um Hundert Mark zu gering – man kann das immer einsparen. Dadurch nämlich, dass man überall handelt; dergleichen macht beliebt und heitert überhaupt die Reise auf. Fahr lieber noch ein Endchen weiter, als es dein Geldbeutel gestattet, und bring den Rest dadurch ein, dass du zu Fuß gehst, wo die Wagenfahrt angenehmer ist; dass du zu wenig Trinkgelder gibst; und dass du überhaupt in jedem Fremden einen Aasgeier siehst. Vergiss dabei nie die Hauptregel jeder gesunden Reise: Ärgere dich! Sprich mit deiner Frau nur von den kleinen Sorgen des Alltags. Koch noch einmal allen Kummer auf, den du zu Hause im Büro gehabt hast; vergiss überhaupt nie, dass du einen Beruf hast.

Wenn du reiseest, so sei das Erste, was du nach jeder Ankunft in einem fremden Ort zu tun hast: Ansichtskarten zu schreiben. Die Ansichtskarten brauchst du nicht zu bestellen: Der Kellner sieht schon, dass du welche haben willst. Schreib unleserlich – das lässt auf gute Laune schließen. Schreib überall Ansichtskarten: auf der Bahn, in der Tropfsteingrotte, auf den Bergesgipfeln und im schwankenden Kahn. Brich dabei den Füllbleistift ab und gieß Tinte aus dem Federhalter. Dann schimpfe.

Das Grundgesetz jeder richtigen Reise ist: Es muss was los sein – und du musst etwas „vorhaben“. Sonst ist die

Reise keine Reise. Jede Ausspannung von Beruf und Arbeit beruht darin, dass man sich ein genaues Programm macht, es aber nicht innehält – hast du es nicht innegehalten, gib deiner Frau die Schuld.

Verlang überall ländliche Stille; ist sie da, schimpfe, dass nichts los ist. Eine anständige Sommerfrische besteht in einer Anhäufung derselben Menschen, die du bei dir zu Hause siehst sowie in einer Gebirgsbar, einem Ocean-dancing und einer Weinabteilung. Besuche dergleichen – halte dich dabei aber an deine gute, bewährte Tracht: kurze Hose, kleiner Hut (siehe oben). Sieh dich sodann im Raume um und sprich: „Na, elegant ist es hier gerade nicht!“ Haben die andern einen Smoking an, so sagst du am besten: „Fatzkerey, auf die Reise einen Smoking mitzunehmen!“ – Hast du einen an, die andern aber nicht, mach mit deiner Frau Krach.

Mach überhaupt mit deiner Frau Krach. Durcheile die fremden Städte und Dörfer – wenn dir die Zunge nicht heraushängt, hast du falsch disponiert; außerdem ist der Zug, den du noch erreichen musst, wichtiger als eine stille Abendstunde. Stille Abendstunden sind Mumpitz; dazu reist man nicht.

Auf der Reise muss alles etwas besser sein, als du es zu Hause hast. Schieb dem Kellner die nicht gut eingekühlte Flasche Wein mit einer Miene zurück, in der geschrieben steht: „Wenn mir mein Haushofmeister den Wein so aus dem Keller bringt, ist er entlassen!“ Tu immer so, als seist du aufgewachsen bei ...

Mit den lächerlichen Einheimischen sprich auf alle Fälle gleich von Politik, Religion und dem Krieg. Halte mit deiner Meinung nicht hinterm Berg, sag alles frei heraus!

Immer gib ihm! Sprich laut, damit man dich hört – viele fremde Völker sind ohnehin schwerhörig. Wenn du dich amüsierst, dann lach, aber so laut, dass sich die andern ärgern, die in ihrer Dummheit nicht wissen, worüber du lachst. Sprichst du fremde Sprachen nicht sehr gut, dann schrei: Man versteht dich dann besser.

Lass dir nicht imponieren.

Seid ihr mehrere Männer, so ist es gut, wenn ihr an hohen Aussichtspunkten etwas im Vierfarbendruck singt. Die Natur hat das gerne.

Handele. Schimpfe. Ärgere dich. Und mach Betrieb.

### Die Kunst, richtig zu reisen

Entwirf deinen Reiseplan im Großen – und lass dich im Einzelnen von der bunten Stunde treiben.

Die größte Sehenswürdigkeit, die es gibt, ist die Welt – sieh sie dir an.

Niemand hat heute ein so vollkommenes Weltbild, dass er alles verstehen und würdigen kann: Hab den Mut zu sagen, dass du von einer Sache nichts verstehst.

Nimm die kleinen Schwierigkeiten der Reise nicht so wichtig; bleibst du einmal auf einer Zwischenstation sitzen, dann freu dich, dass du am Leben bist, sieh dir die Hühner an und die ernsthaften Ziegen, und mach einen kleinen Schwatz mit dem Mann im Zigarrenladen.

Entspanne dich. Lass das Steuer los. Trudele durch die Welt. Sie ist so schön: Gib dich ihr hin, und sie wird sich dir geben.

*Kurt Tucholsky*

## Abreise und Rückkehr

Der Lichtstreif unter der Schlafzimmertür, am Vorabend, wenn die anderen noch auf waren, – war er nicht das erste Reisesignal? Drang er nicht in die Kindernacht voller Erwartung wie später in die Nacht eines Publikums der Lichtstreif unter dem Bühnenvorhang? Ich glaube, das Traumschiff, das einen damals abholte, ist oft über den Lärm der Gesprächswogen und die Gischt des Tellergeklappers vor unsere Betten geschwankt, und am frühen Morgen hat es uns abgesetzt, fiebrig, als wenn wir die Fahrt schon hinter uns hätten, die wir eben erst antreten sollten. Fahrt in einer ratternden Droschke, die den Landwehrkanal entlangfuhr und in der mir plötzlich das Herz schwer wurde. Gewiss nicht wegen des Kommenden oder des Abschieds; sondern das öde Beisammensitzen, das noch anhielt, noch dauerte, nicht vom Anhauch der Reise wie ein Gespenst vor der Morgendämmerung verfliegen war, überschlich mich mit Traurigkeit. Aber nicht lange. Denn wenn der Wagen die Chausseestraße hinter sich hatte, war ich wieder mit den Gedanken unserer Bahnfahrt vorangeeilt. Seither münden mich die Dünen Koserows oder Wenningstedts hier in der Invalidenstraße, wo den anderen die Sandsteinmassen des Stettiner Bahnhofs entgegentreten. Meist aber war in der Frühe das Ziel ein näheres. Nämlich der „Anhalter“, laut des Namens Mutterhöhle der Eisenbah-

## Der Urlaub

Ein Mensch, vorm Urlaub, wahrt sein Haus,  
Dreht überall die Lichter aus,  
In Zimmern, Küche, Bad, Abort –  
Dann sperrt er ab, fährt heiter fort.  
Doch jäh, zu hinterst in Tirol,  
Denkt er voll Schrecken: „Hab ich wohl?“  
Und steigert wild sich in den Wahn,  
Er habe dieses nicht getan.  
Der Mensch sieht, schaudervoll, im Geiste,  
Wie man gestohlen schon das meiste,  
Sieht Türen offen, angelweit.  
Das Licht entflammt die ganze Zeit!  
Zu klären solchen Sinnentzug,  
Fährt heim er mit dem nächsten Zug  
Und ist schon dankbar, bloß zu sehn:  
Das Haus blieb wenigstens noch stehn!  
Wie er hinauf die Treppe keucht:  
Kommt aus der Wohnung kein Geleucht?  
Und plötzlich ists dem armen Manne,  
Es plätschre aus der Badewanne!  
Die Ängste werden unermessen:  
Hat er nicht auch das Gas vergessen?  
Doch nein! Er schnuppert, horcht und äugt  
Und ist mit Freuden überzeugt,  
Dass er – hat ers nicht gleich gedacht? –

Zu Unrecht Sorgen sich gemacht.  
Er fährt zurück und ist nicht bang –  
Jetzt brennt das Licht vier Wochen lang.

*Eugen Roth*





## Stiefel putzen

Jonathan Swift (1667–1745), anglikanischer Geistlicher und Autor von „Gullivers Reisen“, übernachtete mit seinem Diener in einem Dorfgasthaus. Als er am Morgen seine Stiefel noch schmutzig vorfand, stellte er den Diener zur Rede. Der entgegnete: „Das Putzen lohnt sich nicht, denn die Wege sind dreckig, und so werden die Stiefel gleich wieder schmutzig.“ Darauf befahl Swift aufzubereiten. Der Diener wandte ein, er habe doch noch nicht gefrühstückt. Doch Swift antwortete: „Das macht nichts, du wärst doch bald wieder hungrig.“



## Reisen bildet

Es kommt freilich nicht darauf an, wo man seine Koffer hinträgt; es kommt darauf an, was man nach Hause bringt – im Kopf. Manche reisen durch die ganze Welt und kommen eine Kleinigkeit dümmter heim als der Nachtwächter von Messenthien. Ich kannte einen Kaufmann, der stak lange in Indien – seinem Intellekt nach hätte ich ihm kaum Magdeburg zugetraut.

*Kurt Tucholsky*

Alle Reisen haben eine heimliche Bestimmung, die der Reisende nicht ahnt.

*Martin Buber*

Ohne Reiseplan sich auf Reisen zu begeben, heißt erwarten, dass der Zufall uns an das Ziel führe, das wir selbst nicht kennen.

*Heinrich von Kleist*

## Wie man Eis isst

Als ich klein war, kaufte man den Kindern zwei Arten von Eis, die es bei jenen weißen Wägelchen mit silberglänzenden Deckeln gab: entweder die Tüte zu zwanzig oder die Waffel zu vierzig Centisimi. Die Tüte zu zwanzig war sehr klein und passte genau in eine Kinderhand, sie wurde erzeugt, indem man das Eis mit der halbkugelförmigen Eiszange aus dem Behälter holte und auf den essbaren Waffelkegel stülpte. Die Großmutter riet, nur den oberen Teil dieses Kegels zu essen und die Spitze wegzuworfen, da sie vom Eisverkäufer angefasst worden war (aber der untere Teil war der beste und knusprigste, weshalb man ihn heimlich aß, nachdem man ihn nur zum Schein wegwerfen hatte).

Die Waffel zu vierzig wurde mit einer ebenfalls silberglänzenden Spezialmaschine hergestellt, die zwei runde Waffelscheiben gegen einen flachen Eiszyylinder presste. Man fuhr mit der Zunge so lange zwischen die Scheiben, bis sie den in der Mitte verbliebenen Rest nicht mehr erreichte, dann aß man das Ganze mitsamt den Scheiben auf, die inzwischen weich und von Nektar durchtränkt waren. Hier hatte die Großmutter keine Ratschläge zu geben: Theoretisch waren die Waffeln nur von der Maschine berührt worden, praktisch hatte der Eisverkäufer sie zwar angefasst, um sie zu überreichen, aber es war unmöglich, die infizierte Zone zu bestimmen.

Ich war jedoch fasziniert von einigen Altersgenossen, die sich von ihren Eltern nicht ein Eis zu vierzig, sondern zwei zu zwanzig kaufen ließen. Die solcherart Privilegierten kamen dann stolz mit einem Eis in der Rechten und einem in der Linken daherspaziert und leckten, behende den Kopf drehend, mal von dem einen und mal von dem anderen. Diese Liturgie erschien mir so beneidenswert luxuriös, dass ich viele Male darum bat, sie ebenfalls zelebrieren zu dürfen. Vergeblich. Meine Eltern waren unerbittlich: ein Eis zu vierzig ja, aber zwei zu zwanzig auf keinen Fall. Wie jeder sieht, konnten weder die Mathematik noch die Ökonomie, noch auch die Ernährungslehre diese Verweigerung rechtfertigen. Und nicht einmal die Hygiene, wenn man voraussetzte, dass anschließend beide Kegelspitzen weggeworfen wurden. Eine klägliche Rechtfertigung argumentierte wahrheitswidrig, dass ein kleiner Junge, der damit beschäftigt sei, den Blick abwechselnd von einem Eis zum anderen zu wenden, leichter über Steine, Stufen oder Unebenheiten im Pflaster stolpern könne. Dunkel schwante mir, dass es einen anderen Grund geben musste, einen brutal pädagogischen, den ich aber nicht zu finden vermochte. Heute, als Angehöriger und Opfer einer Zivilisation des Konsums und der Verschwendung (was die der Dreißigerjahre nicht war), begreife ich, dass meine Eltern recht hatten. Zwei Eis zu zwanzig statt einem zu vierzig waren ökonomisch gesehen keine Verschwendung, aber sie waren es im symbolischen Sinne. Eben darum begehrte ich sie: weil zwei Eiskugeln einen Exzess suggerierten. Und eben darum wurden sie mir verweigert: weil sie unanständig wirkten, wie Hohn auf das Elend, Prunken mit falschen Privilegien, prahlerisch ausgestellt Wohlstand.

Nur verzogene Kinder aßen zwei Eiskugeln, jene, die in den Märchen zu Recht bestraft werden, wie Pinocchio, als er die Birnenschale und den Griebts verschmägt. Und Eltern, die solche Unarten kleiner Parvenüs auch noch förderten, erzogen ihre Kinder zu dummen Theater des „Ich würde ja gern, aber ich kann nicht“ oder, wie wir heute sagen würden, bereiteten sie darauf vor, beim Check-in in der Touristenklasse mit einem falschen Gucci-Koffer zu erscheinen, den sie bei einem ambulanten Händler am Strand von Rimini gekauft haben.

Die Fabel droht keine Moral zu haben in einer Welt, in der die Zivilisation des Konsums inzwischen auch die Erwachsenen verschwenderisch haben will und ihnen immer noch etwas mehr verspricht, von der kleinen Uhr an der Waschpulvertonne bis zum Anhänger als Geschenk für den Käufer der Illustrierten. Wie die Eltern jener beidhändigen Genießer, die ich so sehr beneidete, scheint die Zivilisation des Konsums uns mehr zu geben, aber faktisch gibt sie uns für vier Zehner (im besten Falle), das, was vier Zehner wert ist. Wir werfen das alte Radio weg, um das neue zu kaufen, das einen Kassettenteil mit Autoreverse hat, aber einige unerklärliche Schwächen in seinem Innern sorgen dafür, dass dieses neue Radio nur ein Jahr hält. Der neue Kombiwagen hat Ledersitze, zwei von innen einstellbare Seitenspiegel und ein Armaturenbrett aus Holz, aber er ist viel empfindlicher als der gute alte Cinquecento, der sich, auch wenn er liegen blieb, mit einem Fußtritt wieder in Gang bringen ließ.

Doch die Moral von damals wollte uns eben alle spartanisch haben, und die von heute will uns alle als Sybariten.

*Umberto Eco*

## Die Urlaubsreise

Hin und wieder braucht der Mensch Entspannung.

Diesen freien Lauf der Gedanken erzielt man durch eine Ferienreise. Im Rahmen einer Großfamilie ist der Grad der Erholung eingeschränkt, speziell für die Eltern.

Herr und Frau Huber (die Namen wurden geändert) traten Ende Juli ihren alljährlichen Urlaub an. In kein ausgefallenes Urlaubsland – weil nach Italien. Jedermann wird zugeben, dass die gewählte Urlaubszeit ungünstig ist. Doch Hubers haben schulpflichtige Kinder und sind daher gezwungen, in jener Zeit zu fahren, in der die meisten Wohnungen leer sind, weil sich deren Bewohner auf irgendeiner Autobahn befinden.

Hubers sind eine kinderreiche Familie. Sie produzierte, Sie werden es nicht erraten, 10 Kinder und alle von einer Frau, nämlich von Lieschen, der Mutter und Ehefrau. Ehefrau steht deshalb an zweiter Stelle, weil sie die meiste Zeit den Kindern zu widmen hat, nicht etwa wegen mangelnder Liebe zu Otto, ihrem Ehemann.

Außerdem reiste noch des Mannes Schwiegermutter mit, Omi genannt und Onkel Hans, Ottos Bruder – sozusagen zum Ausgleich zur Schwiegermutter. Während Onkel Hans sich als wenig nützlich erwies, brachte Omi ihre mütterliche Erfahrung ein.

So gerüstet werden Sie dem Urlaubserlebnis der Familie entsprechendes Verständnis entgegenbringen.

## Tu' ich einen Spaziergang machen

Tu' ich einen Spaziergang machen,  
Beschäft'gen mich allerlei Sachen.  
In das Kommende oder in Zukunftsrätsel sich versenken,  
Tod und Sterben überdenken,  
Gibt es so was wie Fortschritt auf Erden  
Oder werden wir alle russisch werden,  
Sollen wir was für den Himmel tun:  
Alle diese Fragen ruhn.  
Immer nur aller kleinste Sachen  
Dürfen einen Anspruch machen:  
Warum sind Müllers ausgeblieben?  
Warum hat Schulze nicht geschrieben?  
Werd' ich der Meyer im Park begegnen?  
Wird es Schönwetter oder wird es regnen –  
Und im Immer-weiter-Schreiten  
Wechseln so die Nichtigkeiten.

*Theodor Fontane*

## Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral

In einem Hafen an der westlichen Küste Europas liegt ein ärmlich gekleideter Mann in seinem Fischerboot und döst. Ein schick angezogener Tourist legt eben einen neuen Farbfilm in seinen Fotoapparat, um das idyllische Bild zu fotografieren: blauer Himmel, grüne See mit friedlichen, schneeweißen Wellenkämmen, schwarzes Boot, rote Fischermütze. Klick. Noch einmal: klick, und da aller guten Dinge drei sind und sicher sicher ist, ein drittes Mal: klick.

Das spröde, fast feindselige Geräusch weckt den dösenden Fischer, der sich schläfrig aufrichtet, schläfrig nach seiner Zigarettenschachtel angelt; aber bevor er das Gesuchte gefunden, hat ihm der eifrige Tourist schon eine Schachtel vor die Nase gehalten, ihm die Zigarette nicht gerade in den Mund gesteckt, aber in die Hand gelegt, und ein viertes Klick, das des Feuerzeuges, schließt die eifertige Höflichkeit ab. Durch jenes kaum messbare, nie nachweisbare Zuviel an flinker Höflichkeit ist eine gereizte Verlegenheit entstanden, die der Tourist – der Landessprache mächtig – durch ein Gespräch zu überbrücken versucht.

„Sie werden heute einen guten Fang machen.“  
Kopfschütteln des Fischers.

„Aber man hat mir gesagt, daß das Wetter günstig ist.“

Kopfnicken des Fischers.

„Sie werden also nicht ausfahren?“

Kopfschütteln des Fischers, steigende Nervosität des Touristen. Gewiss liegt ihm das Wohl des ärmlich gekleideten Menschen am Herzen, nagt an ihm die Trauer über die verpasste Gelegenheit. „Oh, Sie fühlen sich nicht wohl?“

Endlich geht der Fischer von der Zeichensprache zum wahrhaft gesprochenen Wort über. „Ich fühle mich großartig“, sagt er. „Ich habe mich nie besser gefühlt.“ Er steht auf, reckt sich, als wollte er demonstrieren, wie athletisch er gebaut ist. „Ich fühle mich phantastisch.“

Der Gesichtsausdruck des Touristen wird immer unglücklicher,

er kann die Frage nicht mehr unterdrücken,

die ihm sozusagen das Herz zu sprengen droht:

„Aber warum fahren Sie dann nicht aus?“

Die Antwort kommt prompt und knapp. „Weil ich heute Morgen schon ausgefahren bin.“

„War der Fang gut?“

„Er war so gut, dass ich nicht noch einmal auszufahren brauche, ich habe vier Hummer in meinen Körben gefangen, fast zwei Dutzend Makrelen gefangen ...“

Der Fischer, endlich erwacht, taut jetzt auf und klopft dem Touristen beruhigend auf die Schultern. Dessen besorgter Gesichtsausdruck erscheint ihm als ein Ausdruck zwar unangebrachter, doch rührender Kümmernis.

„Ich habe sogar für morgen und übermorgen genug“, sagt er, um des Fremden Seele zu erleichtern. „Rauchen Sie eine von meinen?“

„Ja, danke.“

Zigaretten werden in die Mäuler gesteckt, ein fünftes Klick, der Fremde setzt sich kopfschüttelnd auf den Bootsrand, legt die Kamera aus der Hand, denn er braucht jetzt beide Hände, um seiner Rede Nachdruck zu verleihen.

„Ich will mich ja nicht in Ihre persönlichen Angelegenheiten mischen“, sagt er, „aber stellen Sie sich mal vor, Sie führen heute ein zweites, ein drittes, vielleicht sogar ein viertes Mal aus und Sie würden drei, vier, fünf, vielleicht gar zehn Dutzend Makrelen fangen – stellen Sie sich das mal vor.“

Der Fischer nickt.

„Sie würden“, fährt der Tourist fort, „nicht nur heute, sondern morgen, übermorgen, ja, an jedem günstigen Tag zwei-, dreimal, vielleicht viermal ausfahren – wissen Sie, was geschehen würde?“

Der Fischer schüttelt den Kopf.

„Sie würden sich spätestens in einem Jahr einen Motor kaufen können, in zwei Jahren ein zweites Boot, in drei oder vier Jahren vielleicht einen kleinen Kutter haben, mit zwei Booten und dem Kutter würden Sie natürlich viel mehr fangen – eines Tages würden Sie zwei Kutter haben, Sie würden ...“, die Begeisterung verschlägt ihm für ein paar Augenblicke die Stimme. „Sie würden ein kleines Kühlhaus bauen, vielleicht eine Räucherei, später eine Marinadenfabrik, mit einem eigenen Hubschrauber rundfliegen, die Fischschwärme ausmachen und Ihren Kuttern per Funk Anweisungen geben. Sie könnten die Lachsrechte erwerben, ein Fischrestaurant eröffnen, den Hummer ohne Zwischenhändler direkt nach Paris exportieren – und dann ...“, wieder verschlägt die Begeisterung dem Fremden die Sprache.

Kopfschüttelnd, im tiefsten Herzen betrübt, seiner Urlaubsfreude schon fast verlustig, blickt er auf die friedlich hereinrollende Flut, in der die ungefangenen Fische munter springen.

„Und dann“, sagt er, aber wieder verschlägt ihm die Erregung die Sprache.

Der Fischer klopf ihm auf den Rücken, wie einem Kind, das sich verschluckt hat. „Was dann?“, fragt er leise.

„Dann“, sagt der Fremde mit stiller Begeisterung, „dann könnten Sie beruhigt hier im Hafen sitzen, in der Sonne dösen – und auf das herrliche Meer blicken.“

„Aber das tu' ich ja schon jetzt“, sagt der Fischer, „ich sitze beruhigt am Hafen und döse, nur Ihr Klicken hat mich dabei gestört.“

Tatsächlich zog der solcherlei belehrte Tourist nachdenklich von dannen, denn früher hatte er auch einmal geglaubt, er arbeite, um eines Tages einmal nicht mehr arbeiten zu müssen, und es blieb keine Spur von Mitleid mit dem ärmlich gekleideten Fischer in ihm zurück, nur ein wenig Neid.

*Heinrich Böll*



# Quellenverzeichnis

## Fotos

Cover: © Cheryl Casey/Shutterstock, S. 2: © sonne fleckl/Fotolia, Seite 6: © Africa Studio/Fotolia, S. 19: © grafikplusfoto/Fotolia, S. 20: © Simone Werner-Ney/Fotolia, S. 22: © Anterovium/Fotolia, S. 27: © Anja Greiner Adam/Fotolia, S. 28: © Punto Studio Foto/Fotolia, S. 35: © Marco2811/Fotolia, S. 58: © 1dbrf10/Fotolia, S. 61: © Zarya Maxim/Fotolia, S. 62: © PhotoSG/Fotolia, S. 71: © Nikolai Sorokin/Fotolia, S. 77: © fotandy/Fotolia.

## Texte

Seite 15: Ephraim Kishon, Ein abstrakter Strafzettel, aus: Kishons-beste Autofahrgeschichten. © 1985 by LangenMüller in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München  
Seite 18: Eugen Roth, Der Urlaub © Dr. Thomas Roth, München  
Seite 30: René Goscinny, Bei uns entscheidet Papa, aus: René Goscinny/Jean-Jacques Sempé: Der kleine Nick, aus dem Französischen von Hans Georg Lenzen, Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1974, 2006 Diogenes Verlag AG, Zürich  
Seite 36: Umberto Eco, Wie man Eis isst, aus: Wie man mit eine Lachs verweist. Aus dem Italienischen von Burkhart Kroeber. Carl Hanser Verlag. München, Wien 1993  
Titel der italienischen Originalausgabe: Die Texte dieses Buches sind eine Auswahl aus dem 1992 bei Bompiani erschienenen Band „ Il secondo diario minimo“. © 1992. Gruppo Editoriale Fabbri, Bompiani, Sonzogno, Etas S. p. A., Mailand  
Seite 39 und 64: Wolf von Schilgen, Die Urlaubsreise / Der Diabend, aus: Wolf von Schilgen, Mit heiterer Gelassenheit, 1996 Continent Verlag Großgmein/Salzburg, S. 81-88; S. 176-185 © Alle Rechte beim Autor, [www.vonschilgen.at](http://www.vonschilgen.at)  
Seite 59: Antje Rösener, Das blaue Wunder: Vom Humor, aus: Antje Rösener, Momente der Gelassenheit. Kurze Geschichten zum Atemholen, © 2005, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, in der

Verlagsgruppe Random House GmbH  
Seite 73: Heinrich Böll, Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral, aus: Heinrich Böll Werke. Kölner Ausgabe Bd. 12. 1959-1963. Hrsg. von Robert C. Conrad. © 1967, 1994, 2008 Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG, Köln.

Wir danken den genannten Inhabern von Text- und Bildrechten für die freundliche Erteilung der Abdruckgenehmigung. Der Verlag hat sich bemüht, alle Rechteinhaber in Erfahrung zu bringen. Für zusätzliche Hinweise sind wir dankbar.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
**[www.st-benno.de](http://www.st-benno.de)**

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell  
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,  
zu Neuerscheinungen und Aktionen.  
Einfach anmelden unter [www.st-benno.de](http://www.st-benno.de).

ISBN 978-3-7462-4433-4

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig  
Zusammenstellung: Volker Bauch, Leipzig  
Umschlaggestaltung und Layout: Ulrike Vetter, Leipzig  
Gesamtherstellung: Arnold & Domnick, Leipzig (A)